Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858
(1865) Unterhaltungsblatt

73 (14.9.1865)

Visual Library

Unterhaltungs-Blatt des Schwarzwälder Boten.

№ 73. Oberndorf, Donnerstag den 14. September 1865.

Geschichts-Kalender.

14. September 1769. Geburt des Naturforschers Alex. v. Humboldt. Dieser ausserordentliche Mann zählt unter die größten und umfassendsten Geister aller Jahrhunderte und ist ohne Frage eine der berühmtesten Persönlichkeiten unserer Zeit. Mit vollem Rechte hat man ihn den Napoleon der Naturwissenschaften genannt, um damit anzudeuten, daß er ganz ohne Gleichen unter den übrigen Sterblichen dastehe. Er studirte in Frankfurt a. O. und in Göttingen, wurde besonders am leztern Orte durch Blumenbach, Lichtenberg und Link in das Studium der Naturwissenschaften eingeführt, besuchte dann die Bergakademie in Freiberg, wurde 1792 Oberbergmeister in Bayreuth, quittirte aber schon 1797 diese Stelle, um sich ganz den Naturwissenschaften hinzugeben. Nach mehreren wissenschaftlichen Reisen und nachdem er durch ausgezeichnete Arbeiten bereits einen bedeutenden Ruf erlangt, gieng er nach Paris, um die Expedition Baudins mitzumachen, und als dieser Plan scheiterte, mit seinem Freunde Bonpland nach Spanien, wo ihm die Gunst des Hofes in so hohem Grade zufiel, daß er die Erlaubniß erhielt, alle spanischen Besizungen in Südamerika zu seinen wissenschaftlichen Studien zu bereisen. Denn schon im 18. Lebensjahre hatte er beschlossen, das amerikanische Festland zu durchsuchen.

Zunächst hatte den Jüngling wohl die prachtvolle und üppige Vegetation der Pflanzenwelt angezogen, die Wälder mit den riesenhaften Bäumen, die von Schlingpflanzen und dem Laube unzähliger Gesträuche durchwoben sind, die Eigenthümlichkeit der hohen Tafelländer auf den Anden, die unermeßliche Ausdehnung der Grasebenen, von denen er dann später in den „Ansichten der Natur" ein so ergreifendes Gemälde entworfen. Allmälig aber mit der wachsenden Erkenntniß steigerte sich das eigentlich wissenschaftliche Interesse und Humboldt trat seine Reise über den atlantischen Ozean an. 1799 schiffte er sich mit seinem Freunde Bonzland in Coruna ein; sie landeten bei Cumaem in Venezuela, durchzogen diesen Staat nach allen Richtungen durch unbewohnte Wildnisse, untersuchten besonders den Lauf des gewaltig daherrauschenden Orinoko, bereisten Quito und Peru, durchforschten die Anden, bestiegen den 27,000' hohen Chimborasso und kamen nach Lima. Von da schifften sie sich 1808 nach Mexiko ein, fuhren nach Havanna, von da nach Philadelphia und betraten im August 1804 nach fünfjähriger strapaziöser Reise in Bordeaux wieder den französischen Boden.

Humboldt's großes Reisewerk über Amerika umfaßt 17 Bände und handelt über Pflanzengeographie, Zoologie und vergleichende Anatomie, Astronomie und Geographie, giebt ein physikalisches Gemälde der Tropenländer und behandelt insbesondere auch die Klimatologie. Es bringt Ansichten der Cordilleren und schildert die altperuanischen Denkmäler und schließt ab mit einer allgemeinen Schilderung der Reise, die in der Wissenschaft Epoche gemacht und, wenn wir so sagen dürfen, den Ausgangspunkt einer „neuen Schule der Reise-Beschreibung" bildet, die gerade in Deutschland ihre würdigsten Vertreter gefunden hat, z. B. Spix und Martius, Pöppig, Schomburgk, Meyen, Erman, Ehrenberg, Rose, Eichwald und so viele andere. 1829 machte Humboldt auf Anregung des Kaisers Nicolaus in Begleitung von Ehrenberg und Sohn eine große Reise durch das asiatische Rußland, vom Altai nach dem Ural bis an die chinesische Grenze, mit denselben allseitigen Forschungen, wie bei der ersten Reise, ausserdem noch mit bergmann'schen Untersuchungen, welche die wichtige Auffindung der Diamantengruben zur Folge hatten. Diese Reise hat er „in den Bruchstücken über die Klimatologie Asiens geschildert, dann aber ein Meisterwerk geschichtlicher Forschung geschrieben, „kritische Untersuchungen über die geographischen Entwicklungen im 15. und 16. Jahrhundert," ein Buch, dem wir, soweit unsere literarische Kunde reicht, kein anderes von so umfassender Gelehrsamkeit an die Stelle zu sezen wüßten.

In einem Alter von 74 Jahren, wo andere Greise ausruhen, begann Humboldt sein leztes Werk, „Kosmos, Entwurf einer physischen Weltbeschreibung", der nun vollendet ist und den späten Abend seines viel bewegten Lebens noch gekrönt hat, ein Werk, dessen Umrisse dem Verfasser fast ein halbes Jahrhundert vor der Seele schwebten. Er wollte zeigen, wie er alles Geschaffene im Erd- und Himmelsraume in den Begriff einer physischen Weltbeschreibung gefaßt habe. Mit diesem, in der Literatur einzigen, in alle gebildeten Sprachen übersezten Werke hat der gewaltige Geist seine reiche, wissenschaftliche Laufbahn geschlossen. Neben dem tiefen, inneren Gehalt seiner Werke sind es auch noch die schöne Sprache und die poetischen Naturanschauungen, die ihren Zauber über den Leser schlagen.

Maria Lilm.

Eine einfache Geschichte von Karl Neumann-Strela.

Scheidend warf die Herbstsonne ihre schrägen flimmernden Strahlen auf den blanken Sand. Ringsum Stille und Einsamkeit, nur daß eine Möwe der Küste entlang über das leise murmelnde Wasser hinschwebte und fernab zwischen den Binsen ein Rohrhuhn nach Beute schrie. Drüben aber, wo die mächtige See weder Landzunge noch Insel duldete und rastlos auf und nieder wogte, anzusehen in ihrem Spiele wie ein mannigfaches Einerlei — drüben zog schon ein feiner Nebel herauf und bekämpfte siegreich den durchsichtigen, mit leichten Wölkchen besäumten Abendhimmel.

Die lezten Sonnenstrahlen gewahrten noch, wie der Strand sich belebte. Vom Dorfe her, das hinter einer Wand von Obstbäumen Verstecken spielte, kam ein Trupp von Männern, Weibern und Kindern den Hügel herab und schritt unter fröhlichem Geplauder den Booten zu, die zwischen den Binsen gelegen und mit Ketten oder Stricken an riesigen Steinen befestigt waren.

Erst als der Nebel zu sinken begann, ward's wieder einsam am Strande. Lilm schritt hastig, mit über der Brust gekreuzten Armen am Strande auf und ab und achtete den Nebel nicht, der ihr Haar tränkte, und die anbrechende Nacht nicht und den Wind, der den Sand zusammenballte und an ihrem Kleide zerrte. Tief ihr Leid, wie das Meer, so schwer ihre Schuld, wie jezt das Leben sie drückte — und heute, heute in dieser Stunde drei Jahre vorüber! Was Alles hatte seitdem ihre Brust bewegt und ihr Auge flammen und wieder erlöschen gemacht, — o, wäre der Wilhelm geblieben, den doch sie allein davongetrieben hatte durch ihren Dünkel, ihr thörichtes Herz. Da war wohl die heiße, tiefste Reue gekommen und hatte auch dieses Herz gewandelt, allein: „zu spät, zu spät," rief Marie durch Nebel und Wind.

Der Mond stieg empor und zerriß den Wolkenschleier. Hie und da blizte ein Stern auf und grüßte die See und das Land. Der Wind stellte die Jagd ein und eilte dem Süden zu. Da athmete die Natur Ruhe und Heiterkeit. Maria Lilm aber, in deren Brust ein Feuerbrand tobte, wandte sich ab, schritt gesenkten Hauptes die Höhe hinan, dem Häuschen zu, das am Eingange des Dorfes gelegen war. Keine erhellte Scheibe, kein freudiger Willkomm eines wachsamen Hundes, keine Nelke oder Myrthe hinter dem Fenster — öde Alles und leer, wie die drei Jahre, welche mit dieser Stunde verflossen waren.

Die Thür knarrte dumpf und hohl. Maria sehnte sich nach Finsterniß und trat in die dunkle eisige Stube. Sie wußte die Ofenbank zu finden und ließ sich nieder. Da glitt ihre Hand wie von ungefähr über die kalkige Wand. Ein Schauer überfiel plözlich das Mädchen, und innigst drückte es die Lippen auf die Jacke und den Sturmhut, welche neben dem Spiegel hingen und die der Vater getragen bis zum traurigen Ende. „Du lieber Herrgott!" seufzte sie weinend auf, „ich, ich habe das Herz ihm gebrochen und in die Grube ist er gefahren mit Trauer und Kummer!"

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Traurig genug war freilich das Ende gewesen und viel, viel Kummer dabei. Wie Reif und Schnee in einer Nacht hereinbricht, so war's auch plözlich über Vater Lilm gekommen und hatte sein Haar eisig grau und ihn stumpf gemacht, der er doch der Rüstigsten einer gewesen im ganzen Ländchen. Das war eine Nacht mit Donner und Blizen am Himmel, mit Stürmen in der Menschenbrust, und auch jezt wieder bebte Maria zusammen, da sie gedachte dieser Nacht mit allem ihrem Weh, gedachte ihres Fehls wie ihres kurzen und doch so bewegten Lebens.

Wie unendlich die Liebe, welche der Vater für sie gehegt! Wie selig sein Kuß, wie so wonnig sein Blick, wenn nach des Tages Mühen das Töchterchen auf seinen Knieen ruhte und vom Strande, von den bunten Steinen plauderte und nach der Mutter forschte, die lange unter dem Jasmin neben dem Kirchengange schlief. Dann hatte Lilm wohl den Zipfel seiner blauen Jacke ergriffen und zwei blinkende Thränen von den Wangen gewischt und geseufzt aus tiefstem Herzensgrunde — aber ein unbegrenzter Blick auf Maria und gestillt war die Sehnsucht wie der Schmerz. War's nicht der Alten Ebenbild, was auf seinen Knieen sich schaukelte? War nicht gar herrlich der Trost, daß auch Maria, treu der Sitte des Landes, einst einem Eingeborenen die Hand reichen und nur ein kleines Stückchen von dannen ziehen würde, just wie's die Mutter und alle, alle Vorfahren gethan? Wenn dann Lilm vom Fange heimkehrte und beim Töchtermann einsprach und das Jüngste in seine Arme nahm und den übrigen Wildfängen von der See und vom Lootsenzeichen erzählte, das drüben an der Küste in Kreuzesgestalt hervorragte — schmunzeln mußte der Alte ob dieser Aussichten, die ihm die herrlichsten dünkten auf der weiten Erde.

Als Maria indeß heranwuchs und nach Lilms eigenen Worten so gar merkwürdig aus der Art schlug, da geschah's, daß ein Zweifel nach dem andern herbeigeschlichen kam, sich fester und fester nistete und endlich nicht mehr auszutreiben war, so sehr sich auch Lilm gegen sorgende Gedanken wehren mochte. „Du lieber Gott!" dachte der Alte, „ist diese deine Maria noch der Mutter Ebenbild? Sie meidet die einstigen Gespielen und geht ihren aparten Weg, hat kaum ein freundliches Wort für den Gruß der Burschen und dreht sich nur mit den Förstersleuten von da drüben im Tanz?! Und der Wilhelm hat ein Auge auf sie. Der schmuckste Bursche im Dorfe und der reichste dazu. Eigen Haus und Hof, und Vieh, so viel der Stall nur fassen will. Merkt's das Mädel nicht an dem Wilhelm seinem Zärtlichthun? Oder — hm, hm, will sie's nicht merken?"

Was hatte denn Maria, daß sie so mit einem Male die Genossen über die Achseln ansah, sich fern hielt von Tanz und Spiel nur mit den Förstersleuten von da drüben gut that und selbst für die Bewerbungen des schmucken und reichen Wilhelm kein Auge hatte? Vater Lilm dachte hin und her und trachtete nach Klarheit für sich und sein Kind. Es müsse anders werden und der Wilhelm, der ja oft mit dem Alten darüber geredet, die Maria in sein Haus führen, und Vernunft müsse sie annehmen und ihrer Zukunft eingedenk seyn. So wäre sie versorgt und geborgen. Er wolle mit ihr reden, eindringlich und ausführlich, und der Wilhelm solle es auch und dann: „Nun, nun, im Grunde ist sie ein gutes, braves Mädchen," tröstete sich Lilm, „das Einsicht haben wird zu rechter Zeit."

Vom Strande heimkehrend, führte er seinen Vorsaz aus. Maria lehnte am Heerde und starrte in die Flamme, welche unter einer Pfanne mit Häringen gefüllt flackerte. Unbemerkt trat er heran und gewahrte, wie sie bei seinem Gruße zusammenschrack und blizschnell das Haupt wandte. Dieses Träumen verdroß ihn merklich, doch faßte er sich, forderte einen Span für seine Pfeife und begann, nachdem er sich geräuspert und dicke Wolken gedampft hatte:

„Du, Mare*), was hast Du mit Deinen faseligen Gedanken?"

„Nichts, Vater."

„Thut auch nicht gut das. Laß' seyn, sage ich da? — Hat der Wilhelm mit dir geredet?"

„Ja," sprach sie kurz und machte sich mit der Nachtkost zu schaffen.

„Und? — Nun?" fragte er, einen Schritt näher tretend, „ist's richtig zwischen Euch Beiden?"

*) Norddeutscher ländlicher Ausdruck für Maria.

Sie scheute sich doch ein wenig des Vaters innigste Hoffnung mit einem kurzen „Nein" zu vernichten. Daher versezte sie ausweichend: „So eilig geht das nicht. Das will bedacht seyn."

Finster blickend legte er die Pfeife auf den Heerd nieder, runzelte so mächtig die Stirne, daß sich die Augenbrauen berührten und rief mit erhobener Stimm: „Das sind Flausen! Flausen! Das Besinnen ist ein Unding, und Zeit in Hülle und Fülle war dazu da. Was hast Du gegen den Wilhelm? Sprich's aus!"

„Wenn Du's denn wissen willst: ich kann ihm nicht gut seyn!" sagte sie ruhig und entschlossen.

„So!" stürmte er auf, „und weißt Du, daß Du allein Deinem Glücke im Wege bist? Daß Du mich ärgerst und mir bitter weh thust mit Deiner Thorheit? Der Wilhelm hat ein Herz für Dich und Haus und Hof und wird Dich versorgen, wenn ich neben der Alten unter dem Jasmin liege. Und Du willst nicht? Und warum nicht? Was hast Du?"

„Ich sagt's ja, Vater."

„Daß ich Dich über Flausen ertappen muß! Soll ich Dir das Rechte nennen? He? Was haben die Jägerburschen Dir in den Kopf gesezt? Was? Wirst ja bleich wie eine Qualle! Kind, Kind, daß ich nicht hinter Geschichten komme!"

Maria konnte das Auge nicht erheben und dem Alten in's Antliz schauen, dennoch aber spürte sie seinen zornigen Blick, der ihr Innerstes erbeben machte. Allein sie ward sich auch wieder bewußt, was Alles von dieser einen Stunde abhinge, weshalb sie mit möglichster Fassung und Concentrirung aller ihrer Kräfte entgegnete: „Soll ich's läugnen, daß ich lieber mit den Auswärtigen plaudere und gern sehe, wenn mich einer von ihnen zum Tanz führt? Sie erzählen besser und haben ein feineres Wesen wie die hiesigen, auch ist mir's nicht klar, warum ich's nun absolut wie die Mutter und die Großmutter machen und Keinen anblicken soll, der von draußen in unser Dorf kommt?! Aber gewiß und wahrhaftig, Vater," sezte sie hastig, den aufschäumenden Alten besänftigend, hinzu, „vom Freien hat Niemand anders als der Wilhelm zu mir geredet. So gewiß ist's wahr, als wie ich hier vor Dir stehe!"

„Nun, nun," meint Lilm, sichtlich beruhigt, „zu schwören brauchst Du nicht. Hab' ich doch noch nie ein Wort bezweifelt, wenn Du zu mir gesprochen hast. Aber, Kind, in aller Güte und allem Frieden will ich Dir noch einmal sagen, daß der Wilhelm der bravste und ehrlichste Mensch unter unsers lieben Herrgotts schönem Himmel ist. Er hat Dich lieb, wie ich, wird Dich hüten und stüzen, wenn meine mürben Knochen da oben neben der Kirche liegen, wird Dir Schäze bieten, die unser Haus sein Lebtag nicht gesehen hat. Und Du zauderst und greifst nicht zu mit beiden Händen? Liebes Kind, wenn die von da draußen schöne Worte machen, so sind's faule Fische. Ueber Bord damit! muß eine Fischerstochter denken. Verstanden? Besinne Dich recht, recht darauf. Und nun die Nachtkost! Einem tüchtigen Seemanne muß zu allen Stunden der Magen knurren."

Maria trug die dampfende Schüssel auf, wußte sich jedoch der Mahlzeit zu entziehen und ging in ihre Kammer. Auf dem Estrich spielte der Mondenschein und goß einen bleichen Schimmer über die kalkige Wand und das jugendliche Bildniß des Vaters. Gemischten Gefühles blickte Maria darauf, trat dann an das Fenster und schob die Scheibe empor. Weit hinaus blizte der Sand, die Schaumkronen der Wellen leuchteten bis zum Lootsenzeichen da drüben, friedlich und wolkenleer thronte der Himmel. Stille ringsum. Nur in des Mädchens Brust stritt Dünkel und Vernunft.

„Von draußen sind sie gekommen und haben mit Dir gescherzt, dir Complimente gemacht in Hülle und Fülle, aber fein und manierlich werben — nein, Niemand von ihnen hat um deine Hand geworben! Ob's geschehen wird? Mit Nächstem oder später oder — Faule Fische! Ueber Bord damit! sagte der Vater. — Und er kennt die Welt, wie sie arg ist, und hat noch immer das Rechte getroffen, da er gerathen und gewarnt. Wenn's denen von draußen nicht Ernst wäre! Wenn sie zögerten ein ewiges Jahr, noch eins und abermals eins! Und meine Schönheit am Rande und gar wenig der blanken Thaler in der Truhe! Das wäre so ein Fest für das Dorf, wenn die beneidete Maria Jungfer bliebe und am Ende alte Jungfer würde! Nein, nein, diese Freude will ich den neidischen Nachbarn nicht machen! Nimmermehr! Der Wilhelm ist nach mir aus.

Er ist der Reichste im ganzen Dorfe und alle Mädchen, alle Mütter hinter ihm her. Würde das einen Spectakel und ein Blauanlaufen geben, wenn wir so am nächsten Sonntag die Straße hinauf und miteinander in's Rothmannsdörfchen hinübergingen, wenn ich fortan im obersten Kirchstuhl säße, den des Wilhelm Alter für sich und den Sohn in Pacht genommen! O, das ganze Dorf trüge den Aerger davon! Viel zu machen ist mit dem Wilhelm freilich nicht. Gegen die drüben und gegen die Städtischen gar kommt er sein Lebtag nicht an. Haben die Manieren und eine Freundlichkeit, daß es einem wohlthut bis in's Herz hinein! Dagegen der Wilhelm! Still geht er einher, weiß außer Meer und Haus kein ander Vergnügen und nennt Fröhlichseyn, wenn er scheu wie ein Vogel mir nahekommt und Gruß und Handschlag mir bietet. Daß er brav ist — gewiß, gewiß, da hat der Vater das Schwarze in der Scheibe getroffen!"

Vater Lilm, stets der Erste in der Koje und auf den Beinen, begrüßte einen trüben nebligen Tag. Doch achtete er des feinen Regens nicht weiter und wollte just an den Strand, um einen Leck seines Bootes zu theeren, als ihn Maria mit den Worten zurückhielt: „Guten Tag, Vater! Ich bin dem Wilhelm nicht länger entgegen, wenn er mich zum Weib' will." „Was?" stotterte da der Alte, fiel dem Mädchen um den Hals, lachte und fuhr sich über die Augen, konnte vor lauter Seligkeit den rechten Aermel der Jacke nicht treffen, versprach dem verwunderten Phylax einen gebratenen Hecht von mindestens zwanzig Pfund, und rannte dann endlich, anzusehen wie das jüngste Blut, die Straße hinauf und nach dem Hause des künftigen Tochtermannes.

So war's denn nun vollkommen gewiß und eine kurze Stunde darauf in Jedermanns Munde: Maria des Wilhelm Braut. War das ein Gelaufe und Geschäftigthun. War das ein Gebelle des aufgeregten Phylax, der nach wohlerzogener Art die Ankunft der Gratulanten meldete. Ehrwürden der Pfarrer hatte den Vortritt. Vom besten Stuhle aus, den Vater Lilms Jackenzipfel von jeglichem Stäubchen gesäubert, sprach er wenige aber gewichtige Worte und entfernte sich dann mit herzlichem Gruße, um den zahlreich herbeidrängenden Pfarrkindern nicht länger im Wege zu seyn. Da gab's nun ein Staunen und Schwazen und Neiden. Da wurde dem Alten in's Ohr geraunt, daß er doch so ein rechter Glücksbruder sei, untereinander aber gezischelt, daß Lilm wie das Mädchen den Wilhelm gekappert, der auf diese und jene ein Auge gehabt, an die Maria jedoch am wenigsten gedacht hätte.

(Schluß folgt.)

Goldkörner.

*** — Wen die Schlange sticht
Zum Tod, der kann sie wohl zertreten, doch
Er fühlt nicht Zorn. Es war des Wurms Natur.
Und manche Menschen sind an Seele Würmer
Mehr als die Dinger, die in Gräbern leben. Byron.

*** Lieber standhaft ein Unglück ertragen, als pflichtwidrig zum Ueberfluß gelangen! besser schuldlos darben, als strafbar genießen.

*** Mögen auch Unrecht und Betrug oft Schuz finden, sie haben doch nie die öffentliche Meinung für sich, und hierin ist Volksstimme — Gottesstimme.

*** Mäßig gebrauch' Erworb'nes; beim überflüssigen Aufwand
Schmilzt das in Jahren Gesammelte weg in wenigen Tagen.

*** Kann die Welt durch Unrecht glücklich werden?
Unser Heil sei — die Gerechtigkeit!

Lern' dich freu'n.

Lern' Dich freu'n und fröhlich seyn!
Ist auch wenig Dir bescheert,
Etwas doch ist sicher Dein,
Was der Lust am Leben werth.
Was die Welt Dir auch versagt,
Was an Glück Dir fehlen mag,
Hasche nicht in toller Jagd
Einem Schattenbilde nach.
Aber bist Du klugen Sinn's,
Trage leicht des Lebens Last,
Lern' Dich freuen des Gewinn's
Dessen, was Du eben hast.
Und so arm war Keiner noch,
Daß nicht ein Besitz ihm blieb,
Sei's ein Hündlein oder doch
Eine Blume, die ihm lieb.
Nicht wer einsam, arm muß seyn,
Ist zumeist vom Glück entfernt,
Elend nur ist der allein,
Der zu freuen sich verlernt!

Die Vorderfüße und die Hinterfüße.

Es ist noch nicht gar lange her, daß in einer größeren Stadt (die Einwohner selbst nennen sie eine große Stadt) unseres lieben deutschen Vaterlandes ein neuer Theater-Intendant angestellt wurde. Natürlich beeilten sich alle seine neuen Untergebenen ihm ihre aufrichtigsten und ergebensten Glückwünsche darzubringen und sich seiner allerhöchsten Gewogenheit unterthänigst zu empfehlen. Da waren die Sänger, die Tänzer, die Musiker, die Maschinisten, die Lampenanzünder, die Haarkräusler, die Dekorationsmaler und alle übrigen Künstler, die zu dem Theater in näherer oder entfernterer Beziehung standen, nacheinander gekommen, und schon glaubte der Intendant diese endlose und ermüdende Reihe von Besuchen endlich überstanden zu haben, als der Bediente eine neue Truppe von Künstlern anmeldete.

„Noch mehr Künstler! — laß sie herein kommen!"

Sie treten schüchtern in's Zimmer und ihr Sprecher fängt an zu stottern:

„Herr Intendant, wir kommen gleich unsern andern Kameraden, Ihnen unsere Glückwünsche zu bringen, und wir hoffen — daß — unter Ihrer Verwaltung — die Gerechtigkeit — das Wohlwollen — welche die bezeichnenden Merkmale — —"

„Recht, recht, meine Herren! Doch was ist Ihre Beschäftigung hier?"

„Oh, wir sind Statisten."

„Ich verstehe, ihr spielt die Figuranten, die stummen Rollen."

„Nicht bloß die, sondern wir haben auch noch die vierfüßigen Thiere und die Ungeheuer darzustellen; und da sich neuerdings das Gerücht verbreitet hat, daß man künftighin lebendige Thiere aus der Menagerie dazu verwenden wolle, so bitten wir um Ihren geneigten Schuz, uns unsere Rollen, wie z. B. den Elephanten des Königs Porus, den Stier des Fräuleins Europa, die Eselin des Bileam und den Höllenhund im Orpheus zu erhalten."

Der Intendant begann zu lachen und verabschiedete die Truppe, indem er sie seines vollständigsten Interesses für ihre Sache versicherte. Aber wie er glaubte, sie seien nun fort, kamen sechs von ihnen zurück.

„Herr Intendant, wir haben nicht gewagt, unsere Wünsche in Gegenwart unserer Kameraden vorzutragen."

„Was wünscht ihr denn, meine Freunde?"

„Wir sind schon lange im Dienst und wünschen Avancement."

„Aber wie könnt ihr bei eurem Amt noch vorrücken?"

Verzeihen Sie, Herr Intendant, unsere Gefährten, die eben fortgegangen sind, machen immer die Vorderfüße der Thiere und wir die Hinterfüße, und das dauert schon zehn Jahre."

„Aber, meine Freunde, welch unverständiger Ehrgeiz! was bedeutet denn in eurem Fall der Plaz oder Rang?"

„Entschuldigen Sie, Herr Intendant, unsere Stellung in der Maschine bewirkt nothwendiger Weise, daß die Nase der Hinterfüße sich stets in direkter Berührung mit — mit — Sie verstehen — Herr Intendant, und da wir von unserem geringen Gehalt keine Nasenfutterale oder sonstige Präservativmittel — —"

„Ich begreife, ich begreife."

„So bitten wir Sie, Herr Intendant, daß wir für die nächsten zehn Jahre mit unsern Kameraden die Rollen tauschen."

„Weiter nichts? Das scheint mir nur billig. Ich werde bei der nächsten Gelegenheit den Befehl ertheilen, daß ihr die Vorderfüße der Thiere an Stelle eurer Kameraden übernehmen werdet."

Die sechs Paare von Hinterfüßen zogen sich befriedigt zurück.

Eine neue Suppe für Kinder.

J. v. Liebig, rühmlichst bekannt durch seine Forschungen in allen in das Leben eingreifenden Zweigen der Chemie, hat wiederum eine herrliche Gabe dem Gebrauche seiner Mitmenschen gewidmet,

welche von segenbringendster Wirksamkeit seyn muß, nämlich eine Suppe, welche die Muttermilch ersezt.

Er sagt darüber: Für Mütter, welche des Glückes entbehern, ihre Kinder selbst stillen zu können, oder denen es an Nahrung für ihren Säugling mangelt, ist die Wahl einer für dessen Ernährung geeigneten Speise ein Gegenstand von Wichtigkeit; Gewohnheit und Gütdünken entscheiden meistens darüber, und da die einfachen Ernährungsgeseze, welche diese Wahl bestimmen sollten, den Personen meistens ganz unbekannt sind, denen sie überlassen werden muß, so wird häufig in der frühesten Jugend die körperliche Entwickelung der Kinder durch die Art ihrer Auffütterung beeinträchtigt. Es ist leicht verständlich, daß ein Kind, welchem die Milch seiner Mutter versagt ist, ohne Amme (deren Wahl schwierig und oft mit Gefahren anderer Art für das Kind verbunden ist) nur dann in der rechten Weise ernährt werden kann, wenn die Speise, die man ihm reicht, denselben Ernährungswerth wie die Frauenmilch hat.

Solche Speise aufzufinden war nun Liebigs Ziel, und vielfache genaue Versuche führten ihn zu einer Mischung aus 10 Theilen Kuhmilch, 1 Theil Waizenmehl, 1 Theil Malzmehl und etwas Pottasche, welche Mischung genau dieselbe Menge Blut bildender und Wärme erzeugender Bestandtheile enthält, wie die Frauenmilch.

In's Küchendeutsch übersezt, heißt diese Angabe behufs ihrer Ausführung folgendermaßen:

Man wiegt 1 Loth Waizenmehl (frisches, nicht feinstes oder Vorschußmehl) 1 Loth Malzmehl (reines Gerstenmalz auf einer Kaffeemühle gemahlen) und 7½ Gran Doppel-Pottasche (in jeder Apotheke zu haben) ab, mischt sie erst für sich, sodann unter Zusaz von 2 Loth Wasser und zulezt von 10 Loth abgerahmter Milch, und erhizt unter beständigem Umrühren bei sehr gelindem Feuer, bis die Mischung anfängt dicklich zu werden, nun entfernt man das Kochgefäß vom Feuer, rührt 5 Minuten lang um, und erhizt auf's Neue bis zum Kochen; nachdem dann die Kleie durch ein feines Draht, oder Haarsieb entfernt worden, ist die Suppe fertig. Sie ist süß, wie Milch, dünnflüssig, also aus der Saugflasche trinkbar, und hält sich 24 Stunden lang; bereits in vielen Familien hat sie sich bewährt und werden alle dieses einfache Mittel mit Freuden begrüßen, welche die Mühen und Sorgen kennen, welche die Auffütterung eines Kindes begleiten!

Das Geheimniß der Wiener Bierbrauer.

(Ein Wink für ihre Collegen in Schwaben.)

Wer schon in Wien, Prag, Pilsen u. s. w. Bier getrunken hat, wird es ohne Weiteres dem Münchner und überhaupt dem baierischen Bier, das man zu nahrhaft, zu dick und plump findet, vorziehen. Die Frage, wodurch hat sich das Wiener ꝛc. Bier den unbestrittenen Vorzug verschafft, läßt sich folgendermaßen beantworten: Die Wiener Brauer haben begriffen, daß das Malz — das Bier ist. Sie haben sich angestrengt, ein dem englischen Malz vergleichbares Gut zu liefern, und seitdem sind sie dahin gelangt, die besten Biere der Welt zu produciren. Was das in Wien zur Anwendung kommende Brausystem anbelangt, so ist es, abgesehen von geringfügigen Abänderungen — im Allgemeinen dasselbe, wie das in München übliche (zwei Dickmaische und eine Lautermaische.) Lediglich die Beschaffenheit des Wiener Malzes bedingt die Vorzüge des Wiener Bieres. Nach englischem Muster läßt man in Wien das Gerstenkorn sehr langsam keimen; man läßt den Blattkeim sich sehr langsam entwickeln, und man trocknet das Malz ebenso langsam und sehr stark, da es bekannt ist, daß man sehr blasses Malz erhalten kann, wenn es auch sehr stark und bei hoher Temperatur getrocknet wird. Lediglich dieser größeren Trockenheit des Malzes ist es zuzuschreiben, daß es möglich wird, troz des altbaierischen Brauverfahrens, über freiem Feuer eine so feine Würze zur Gährung zu bringen. Die Trockenheit des lang gewachsenen Malzes (statt des rasch gewachsenen Malzes mit kurzem Blattkeim) macht es möglich, die Dickmaische über freiem Feuer zu kochen, ohne daß ein Anbrennen zu befürchten ist. — Wenn wir uns hiemit in eine unserem Blatte sonst ferne liegende technische Sache eingelassen haben, so leitete uns hiebei vorzugsweise der Wunsch, bei uns ein gleich gutes Bier, wie man es in Wien trinkt, zu besitzen. Kann man auch im Allgemeinen über die Beschaffenheit des gegenwärtig zum Ausschank kommenden Bieres nicht klagen, so geht doch die allgemeine Meinung dahin, daß von vielen Brauern zu sehr an den Materialien gespart wird, oder mit andern Worten, daß sie gar zu schnell reich werden wollen, und daß sich bei den dermaligen Bierpreisen immer noch ein gehaltvolleres Produkt brauen ließe, das seine größeren Herstellungskosten durch massenhaften Consum wieder mehr als reichlich decken würde. (N. Tgbl.)

Ein Geiziger

zu Kusa vernahm, daß sich zu Lassora ein Geizhals befände, bei dem alle andern Geizigen in die Schule gehen könnten. Er beschloß ihm einen Besuch zu machen, um von ihm zu lernen. Er wanderte zu dem Geizhals und sagte ihm, warum er gekommen. „Du bist willkommen," sprach der zu Lassora, wir wollen auf den Markt gehn, um unsere Einkäufe zu machen." — Sie gingen zuvörderst zu dem Bäcker. „Hast du gutes Brod?" — „Das will ich meinen, Ihr Herren, Brod, frisch und weiß wie Butter!" — „Du siehst," sprach der von Lassora zu dem von Kusa, „daß Butter besser ist, als Brod, der Vergleich beweist es, wir werden daher besser thun, Butter zu kaufen. — Sie gingen zu dem Butterhändler und fragten ihn', ob er gute Butter habe. „Zu Diensten," versezte der Krämer, „Butter, frisch und süß wie das süßeste Olivenöl." — „Du hörst," sprach der Wirth, „daß Oel noch besser ist als Butter;" sie gingen also zu dem Oelverkäufer. „Hast Du gutes Oel?" — „Das allerbeste, rein und klar wie Wasser!" — „Da hast Du's nun," rief lebhaft der von Lassora zu dem Kusa, „Wasser ist besser als alles Andere, ich habe zu Hause ein ganzes Faß davon voll, damit will ich Dich auf das Beste regaliren."

Raritäten Kästlein.

†† Jemand beklagte sich gegen einen Colporteur, der ihm eine Zeitschrift anpries, daß er ohnehin Ausgaben genug habe; er spiele seit Langem in der Lotterie, und doch komme sein Loos nicht heraus. — „Nehmen Sie mein Blatt," entgegnete der unermüdliche Colporteur; „das kommt alle acht Tage sicher heraus."

†† Ein Bauer hatte einen Tiefsinnigen, der sich in's Wasser stürzte, mit Gefahr seines eigenen Lebens gerettet. Kaum war der Unglückliche aus dem Wasser, als er sich in der Nähe des Flusses an einem Baum erhängte, was der Bauer indeß ruhig geschehen ließ. Als man Diesen nachher fragte, warum er denn Das zugelassen hätte, antwortete er: „J, ick dachte, he hätt' sich upgehangen, um sine Kleeder to trocknen!"

†† Ein Ehemann, der gewaltig unter dem Pantoffel seiner Frau stand, war einst allein zu Bekannten gegangen und vergaß dort seinen Regenschirm. Am andern Morgen kam er wieder und fragte ängstlich: „Um Vergebung, ich soll einen Gruß von meiner Frau bestellen. Sie läßt sich erkundigen, ob ich nicht gestern meinen Regenschirm hier gelassen habe."

†† „Vermaledeiter Junge, die Pfeife her!" sagte ein Vater zu seinem achtjährigen Knaben, „hast Du mich je solche Dummheiten begehen sehen, als ich in Deinem Alter war?"

†† Als dieser Tage zwei Vagabunden im Friedrichshain von einem Schuzmann angehalten und nach ihrer Wohnung gefragt wurden, entgegnete der Eine: „Ick wohne jar nich." — „Und Sie?" wandte der Beamte sich an den Andern. — „Ick wohne ihm gegenüber," war die zutreffende Antwort.

Logogryph.

1, 2, 3, 4, 5, der größte Fluß des größten Reichs,
2, 3, 4, 5, entstammend diesem Reiche die edelste Frau unseres Reiches.
Rein Ihre Seele, rein Ihr Gewissen wie 4, 2, 3 und ein Zeichen noch dabei. K. n.

Logogryph.

Ein Wort ist es, das vier der Zeichen hat,
Mit drei ein Ort, doch weder Dorf noch Stadt;
Such uns nicht fern! leicht zu erspähn sind wir:
Indem du lies'st, hast beide du vor dir. J. A. Tr. u.

Auflösung des Räthsels in der vorigen Numer:
1) Reime. Eimer. 2) Räthsel.

Redigirt, gedruckt und verlegt von Wilh. Brandecker.